

*Historie. Jahrbuch des Zentrums für Historische Forschung Berlin der Polnischen Akademie der Wissenschaften. 1 (2007/2008): Krieg und seine Folgen; 2 (2008/2009) Historie erinnern – Historie erzählen.*

Budrich UniPress Ltd., Leverkusen-Opladen, 1. Bd. 252 S.; 2. Bd. 245 S., ISSN: 1865-5548

Seit 2007 erscheint am Zentrum für Historische Forschung Berlin der Polnischen Akademie der Wissenschaften (Centrum Badań Historycznych Polskiej Akademii Nauk, CBH PAN) das Jahrbuch „Historie“. Die verantwortlichen Herausgeber – Robert Traba, Maciej Górny, Kornelia Kończal, Robert Żurek und Rafał Żytyniec – haben sich das Ziel gesetzt, deutsche Leser mit diesem Periodikum über den aktuellen Forschungsstand im Bereich der Erinnerungskultur, der deutsch-polnischen Beziehungs- und Erinnerungsgeschichte sowie der polnischen Geschichtspolitik zu informieren. Das Unterfangen, einen Blick auf die eigene Historiker-Zunft zu werfen und sich kritisch mit den neuen Mythologemen und Geschichtsbildern im pol-

nischen kollektiven Gedächtnis auseinanderzusetzen, kann nur begrüßt werden, zumal tagespolitisch brisante Themen und „Stolpersteine“ des deutsch-polnischen Erinnerungsdialogs wie die Vertreibungsdebatte nicht ausgespart werden und bereits der Titel des Jahrbuchs Vielstimmigkeit postuliert: „Historie“ – verstanden als Geschichten und Erzählung (Narration) – heißt das Programm und verpflichtet zur thematischen und methodologischen Vielfalt.

Die erste Ausgabe des Jahrbuchs (2007/2008) trägt den Untertitel „Krieg und seine Folgen“ und nimmt den Zweiten Weltkrieg, das im polnischen historischen Bewusstsein wichtigste Ereignis der tausendjährigen deutsch-polnischen Nachbarschaft, in die nähere Betrachtung. Der einführende Beitrag von Rafał Stobiecki bietet eine kontextualisierende Grundlage für die weiteren Aufsätze: Er benennt die zentralen Themen der gegenwärtigen historischen Diskussion in Polen (Volksrepublik, Jedwabne, Geschichtspolitik) und legt neue Tendenzen in der polnischen Historiografie dar. In seiner Überblicksdarstellung stellt Stobiecki fest, dass in Polen, ähnlich wie in anderen europäischen Ländern, Historiker die Deutungshoheit über das historische Wissen verlieren und es zur Deprofessionalisierung und Instrumentalisierung der Geschichte für kommerzielle und unterhaltende Zwecke kommt.

Der erste thematische Teil gilt Opferdiskursen und der Historiografie zu Kriegsverlusten in Polen. Er beruht zum größten Teil auf den Vorträgen, die im Colloquium am CBH gehalten wurden: Zwei Beiträge untersuchen den neuesten Stand zu Bevölkerungs- und Kriegsverlusten in Polen durch den Zweiten Weltkrieg (Mateusz Gniazdowski, Rüdiger Overmans); Zbigniew Gluza stellt das Projekt des KARTA-Zentrums zur namentlichen Dokumentation der Opferzahlen vor; Ingo Haars Aufsatz beschäftigt sich mit der Frage, wie die Vertreibungsverluste in den deutschen Zähl- und Dokumentationsprojekten demografisch und historiografisch konstruiert wurden.

Die Beiträge im zweiten Teil fußen auf den Impulsreferaten und Kommentaren eines Kolloquiums zum Thema Krieg und Vertreibung (2006) und diskutieren, wie diese politisch hoch aufgeladenen historischen Aspekte in der deutschen und polnischen Geschichte bzw. Geschichtspolitik aufbereitet werden. Deutsche wie polnische Historiker bringen hier ihre Bedenken über die Entwicklung des Vertreibungsdiskurses in Deutschland zum Ausdruck, wie sie sich vor allem in der Gründung des „Zentrums gegen Vertreibungen“ niederschläge. So sieht Andreas Nachama, Leiter der Berliner Gedenkstätte „Topografie des Terrors“, die Gefahr einer Verschiebung von der Täter- zur Opferrolle in der deutschen Erinnerung und Robert Traba beobachtet, wie sich die deutsch-polnischen Gedächtnisbeziehungen von der Erinnerungsdiplomatie der neunziger Jahre zu einer „Asymmetrie der Gedächtnisse“ entwickelt haben. Polnische Autoren schildern eine durchweg negative Rezeption des Zentrums in der polnischen Gesellschaft. Krzysztof Ruchniewicz und Peter Jahn kritisieren die fehlende Bereitschaft zur historischen Kontextualisierung von Krieg und Vertreibung anhand der Erinnerungspolitik des „Zentrums gegen Vertreibungen“. Eine tiefe Enttäuschung über die gegenwärtige deutsche Erinnerungspolitik kommt im Text von Kazimierz Wóycicki deutlich zum Ausdruck und Tomasz Szarota sieht in der Reaktion auf die Wehrmachtausstellung von 1995 eine Erklärung

für die erinnerungskulturelle Wende und verstärkte Hinwendung der Deutschen zu den „eigenen Opfern“.

Der zweite Band des Jahrbuchs (2009) mit dem Untertitel „Historie erinnern – Historie erzählen“ setzt sich mit den theoretischen und methodologischen Konzepten der Erinnerungskultur sowie deren Konstruktionsmechanismen auseinander und fragt nach ihrer praktischen Anwendbarkeit. Da die Präsentation eines der Kernprojekte der Polnischen Akademie der Wissenschaften – „Deutsch-Polnische Erinnerungsorte/Polsko-niemieckie miejsca pamieci“ – im Mittelpunkt steht, wird hier der Ansatz von Pierre Nora zu den lieux de mémoire besonders kritisch diskutiert.

Der einleitende Beitrag von Robert Traba erläutert, wie das „Gedächtnis“ in Ostmitteleuropa für geschichtspolitische Zwecke „entdeckt“ und genutzt wurde. Die Dominanz der (kollektiven) Vergangenheitsvorstellungen über die (akademische) Geschichte löst bei Traba als Historiker ein gewisses Unbehagen aus, denn sie führe zur Gefahr der „Entrealisierung der Geschichte“ und zum „Bau von theologischen Konstruktionen“ (S. 18). Dass Gedächtnis immer mehr zum Teil der Geschichtswissenschaft wird, bilde für die letztere eine methodologische Herausforderung, vor allem bei der Auseinandersetzung mit den „kollektiven Gedächtnissen“ in Ostmitteleuropa. In dieser multiethnischen und eng verflochtenen Gedächtnisregion stelle sich – insbesondere bei der Anwendung des Modells der „nationalen“ und „bilateralen“ Erinnerungsorte – das Problem der Kategorisierungsmerkmale (was gilt als „polnisch“?, was gilt als „deutsch“?). Die Lösung sieht Traba in der Reflexion von Mechanismen des Alltagslebens, welche dieses oder jenes Element der Geschichte als das identitätstiftende Schlüsselereignis für die gesellschaftlichen Gruppen begreifen lassen.

Der Geschichtsschreibung in den ehemals so genannten Ostblockstaaten – der Volksrepublik Polen, der DDR und der Tschechoslowakischen Republik – widmet sich der vergleichend angelegte Beitrag von Maciej Górny. Anhand von historiografischen Texten aus der stalinistischen Periode (Polen 1949-1956, ČSR 1948-1963, DDR bis in die sechziger Jahre) untersucht er die Grundlinien der Geschichtsschreibungen und deren marxistische Vorprägungen. Während die Geschichte der slawisch-deutschen Beziehungen in Polen und der ČSR als eine Liste deutscher Verbrechen erörtert wurde, war die Idee der slawischen Kooperation, insbesondere im Falle der Beziehungen zwischen Tschechen und Slowaken, besonders populär. Der „deutschen Frage“ und dem Thema der „wiedergewonnenen Gebiete“ kam dabei die Funktion eines Annäherungsvehikels zwischen den Historikern und der Partei zu. Als problematisch sieht Górny die Abwertung der Nachkriegshistoriografien in den neunziger Jahren zu „quasi-bolschewistischer Historiografie“ und betont vollkommen zu Recht, dass diese trotz des Einflusses der marxistischen Schule Raum für große wissenschaftliche Leistungen geboten haben.

Die Beiträge von Étienne François, Georg Kreis und Kornelia Kończal knüpfen an die einleitenden Überlegungen Trabas an und präzisieren den Begriff der Erinnerungsorte für das 2006 ins Leben gerufene interdisziplinäre Forschungsprojekt der „Deutsch-Polnischen Erinnerungsorte“. Die Innovation der Fragestellung und des Themas sehen die Projektinitiatoren in dem Anspruch, zwei wissenschaftliche

Forschungsansätze – den beziehungsgeschichtlichen von Klaus Zernack und den der Erinnerungsorte von Pierre Nora – miteinander zu verbinden, eine Aufgabe, die von den Autoren selbst als „Herausforderung und intellektuelles Abenteuer“ (S. 127) bezeichnet wird. Um die Attraktivität des Noraschen Konzeptes der Erinnerungsorte – gerade weil es sich sowohl auf „Geschichte“ als auch auf „Gedächtnis“ bezieht – geht es im Beitrag von Étienne François. In einer langfristigen Perspektive sieht der Autor das Aufkommen europäischer Erinnerungsorte, welche die nationalen Erinnerungsorte herausfordern und dabei in einen gleichberechtigten Dialog mit ihnen treten sollen. Auch Kornelia Kończal attestiert der Verwendung des Noraschen Konzeptes als analytisches Instrument eine vielversprechende Chance, die Linearität und faktografische Überladenheit der Ereignisgeschichte zu überwinden und die Formen und Funktionen des Gebrauchs der Geschichte für die politische Aktualität besser zu verstehen. Zugleich verdeutlicht Kończal auch einige Defizite des Konzeptes, die es nötig machten, mit dem Projekt der deutsch-polnischen Erinnerungsorte „empirisches und methodologisches Neuland“ (S. 120) zu beschreiten. Dass der Begriff der Erinnerungsorte weiterentwickelt, in bestimmten Bereichen weitergedacht und kritisch reflektiert werden musste, kommt im Beitrag von Georg Kreis besonders deutlich zum Ausdruck. Er plädiert für die stärkere Einbeziehung der individuellen Erinnerungskompetenzen in die Forschungsperspektive und die Distanzierung von ihrer normativen Funktion in der Geschichtspolitik. Es sollte, so Kreis, gefragt werden, wie mit „kollektiven Orten“ individuell umgegangen und wie individuelles Leben von diesen bestimmt wird. Das vom Projektteam weitergeführte theoretische Konzept will den Erinnerungsort als ein „multiples Gefüge identitätsrelevanter Bezugnahmen einer Gesellschaft auf sowohl realhistorische als auch imaginierte Phänomene aus der Vergangenheit“ (S. 122) auffassen und gemeinsame, geteilte und parallele Erinnerungsorte im Hinblick auf deren Konstruktion (geschichtspolitische Ebene) und Rezeption (das Gedächtnis „von unten“) untersuchen.

Eine „Leseprobe“ des entstehenden Werkes wird in „Historie“ bereits geboten – und zwar mit den Beiträgen von Zofia Wóycicka (zu Oświęcim/Auschwitz), Hans-Jürgen Bömelburg (zu Reich/Rzeczpospolita) und Lech Nijakowski (zu schlesischen Erinnerungsgemeinschaften).

Mit dem Phänomen des Vergessens als einer wichtigen und dennoch häufig vernachlässigten Funktion des Gedächtnisses setzt sich der Beitrag von Andreas Lawaty auseinander. Zygmunt Baumanns Charakterisierung unserer Kultur als „Kultur der Auflösung, der Diskontinuität und des Vergessens“ folgend, führt Lawaty aus, dass sich der Aufbau der eigenen Identität auf erinnerungspolitischer Basis beim näheren Betrachten als „Arbeit am Vergessen und vergessen machen“ erweise (S. 163). Die Vergessens- und Verdrängungsmechanismen sollten stärker in die Erforschung der Erinnerungsdiskurse einbezogen werden.

Die praktische Anwendung der Geschichte und Gedächtniskultur im Bereich der Ausstellungsarbeit wird am Beispiel eines weiteren am CBH Berlin der Polnischen Akademie der Wissenschaften konzipierten Projektes – der Ausstellung „My, berlińczycy! Wir Berliner! Geschichte einer deutsch-polnischen Nachbarschaft“ – erläutert, die von März bis Juni 2009 zu sehen war. Spannend liest sich der Beitrag Piotr Buras, der die Ausstellungskonzeption in den Kontext der deutsch-polnischen

Beziehungen setzt; die Resonanz auf die Ausstellung in der deutschen und polnischen Presse wird im Beitrag von Iwona Meier diskutiert.

Resümierend kann „Historie“ allen Polen-Interessierten zur Lektüre empfohlen werden: Das Jahrbuch bietet eine Plattform für Information und Austausch, spricht ein großes Spektrum neuer Forschungsfragen an und gewährt – und hier liegt sein besonderer Wert – einen Einblick in die gegenwärtige Entwicklung der Geschichtswissenschaft in Polen.